

Der Königsberg von Tieschen

Von Oberlehrer Josef Wiedner

Am westlichen Fuße des 459 m hohen Kindsberges, rund 200 m niedriger als die Kuppe, liegt der Pfarrort Tieschen. Der Name des sagenumwobenen Berges taucht urkundlich erstmalig 1406 (im Zehentbuch des Bistums Seckau) auf, damals Chunigsparg = Königsberg genannt. In der Mundart heißt König heute noch „Kini“, der Name wurde später in „Kindsberg“ verbogen. Der Landes-Archäologe Prof. Schmid setzte dann — durch mich aufmerksam gemacht — die richtige Bezeichnung durch und bereits der deutsche Wehrmichtsbericht gebrauchte sie 1945, als die Front auch diesen Abschnitt erreichte.

Der Sage nach sollte in uralter Zeit auf dem Königsberg eine Stadt erbaut werden. Menschen und Tiere wurden dabei aber so geplagt, daß es sogar dem Teufel zu arg wurde. Darum zerstörte er stets in der Nacht, was am Tage zuvor geschaffen worden war. So konnte der Stadtbau nie vollendet werden.

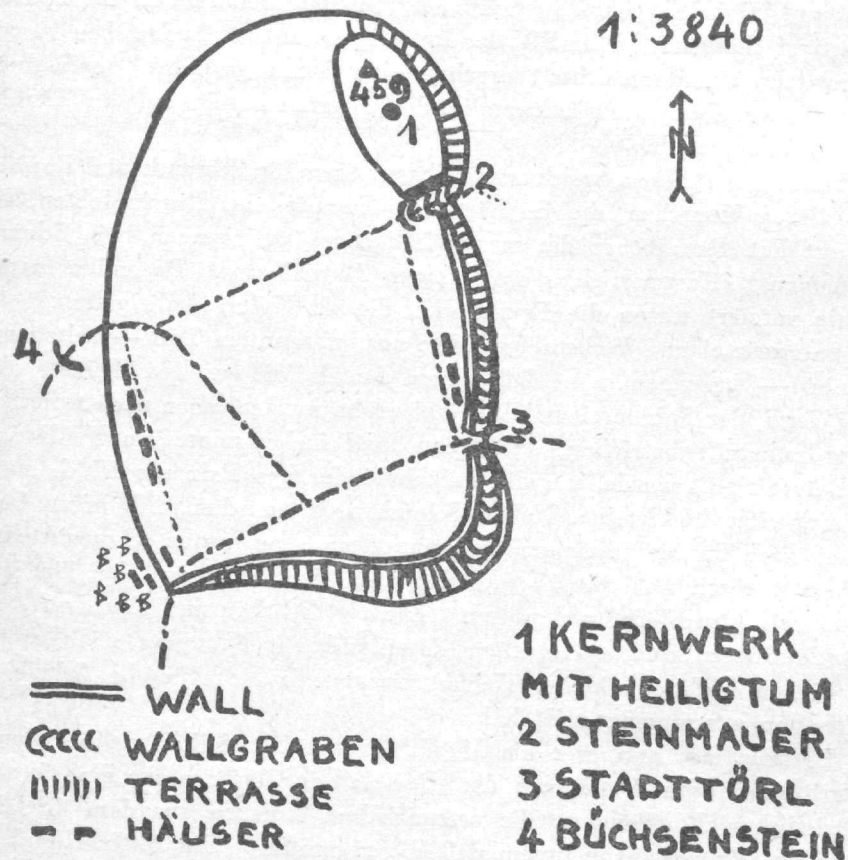
Als dann ein auf dem Gipfel aufgestelltes Bildnis, — wohl ein besonderes Heiligtum — auf geheimnisvolle Weise an die Stelle des heutigen Radkersburg übertragen ward, erblickte man darin einen Wink der Götter und erbaute dort die Stadt.

Nach einer weniger bekannten Sage wollte der Teufel selber auf dem Kindsberge eine Stadt errichten. Zu diesem Zwecke belud er einen riesigen Leiterwagen mit großen Felsblöcken vom Stradner Kogel, knapp vor dem Ziele jedoch kippte der Wagen um und die Steine kollerten den Hang hinab. Darauf stellte er den Bau ein, die am Nordhange liegenden Felstrümmer nennt der Volksmund „Teufelssteine“.

Auf dem Kindsberge soll sich gleich wie auf dem Stradner Kogel eine goldene Stange befinden. Wer sie entdeckt, darf sie nicht aus dem Boden ziehen, denn sonst würde das ganze Tal überschwemmt werden. Anlaß zu dieser Sage mag wohl das Wasser gegeben haben, das sich am Grunde einer tiefen Felsspalte findet.

Nachdem nun in jeder Sage ein geschichtlicher Kern steckt, gilt es, diesen herauszufinden.

Tatsächlich befand sich auf dem Berge eine vorgeschichtliche befestigte Siedlung mit einem Flächenmaß von rund 10 ha = fast 18 Joch. Der Kraterrand des ehemaligen Vulkans eignete sich trefflich zur Anlage von Verschanzungen, an den Steilhängen begnügte man sich mit Pali-



Der Ringwall am Königsberg

saden, die Ost- und Südseite zeigen 2—3 m breite Erdwälle, denen zur besseren Verteidigung 15—20 m breite Terrassen vorgelagert sind. In der Nähe des Stadttürs, einem Einschnitt im Ringwall, der heute noch als Zufahrt benützt wird, liegt gar ein Doppelwall. Auf der höchsten Erhebung konnte Prof. Schmid das Kernwerk mit dem Heiligtum feststellen. Dieses umfaßt ungefähr 1 Joch (über 50 a) und ist von dem

niedrigeren Plateau durch eine Steinmauer und eine künstliche Vertiefung getrennt.

Ein alter Bauer namens Hadler erzählte mir, daß er in seiner Jugend noch Mauerreste des Stadttürs gesehen habe. Es sei hier vermerkt, daß auch der Eingang zum Ringwall von Windisch-Graz „pri vratih“, d. h. beim Tore, genannt wird.

Prof. Schmid legte in der Nähe des Stadttürs einige Häuser frei, ich und Alois Eberhart, insg. Plauder, in Tieschen fanden die Spuren einstiger Wohnstätten im SW der Befestigungsanlage. Suchgräben in der schwarzen „Kulturschichte“ ergaben eine Unmenge von Tonscherben, die älteren plump und dickwandig, die jüngeren bereits auf der Töpferscheibe hergestellt.

Man muß staunen, welch wunderbarer Sinn für Schmuck und Formen in diesen Menschen, die im härtesten Kampfe ums Dasein lebten, gesteckt hat. Da gibt es die mannigfaltigsten Verzierungen, wie Schnurornamente, Kammstrich, Vertiefungen, Buckel usw. Besonders großartig verziert waren die Feuerböcke, die als Kultsymbole galten.

Spinnwirtel und Webstuhlgewichte aus gebranntem Ton — selten aus Stein — bezeugen uns, daß schon damals die uralten Künste der Töpferei, der Spinnerei und Weberei geübt wurden, aber auch Ackerbau wurde bereits betrieben, denn man fand insbesondere am SW-Hange, als dort rigolt wurde, um die Rebschule des Leo Palz aus Klöch anzulegen, viele Mahlsteine. Neben Näpfchen, Öllämpchen, Schöpfnern fand man auch Spulen, die zum Teil aus dem sogenannten „Lungelstein“, einer porösen Schlacke, hergestellt sind. Steinbeile aus der jüngeren Steinzeit (durchlocht und poliert), Kratzer, Schaber und Faustkeile, ein Stück Bronze und als einziger Eisenfund ein Krampen mit Lappen ergänzen noch das kleine Heimatmuseum, das ich für die Schule in Tieschen zusammengestellt habe.

Es fragt sich nun, wer die „Stadt“ erbaut hat. Sicherlich die Illyrer. Nach Prof. Schmid stammen die „Postela“ am Bachern aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert, die oststeirischen Anlagen aus dem 4. Jahrhundert. Es ist anzunehmen, daß die gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. eindringenden Kelten den Ausbau des Ringwalles durch die unterworfenen Noriker beschleunigen ließen. Es ist auch klar, daß diese kein Interesse hatten, für ihre Herren, die Taurisker, eine Zwingburg auszubauen und vielleicht bei Gelegenheit ihre eigene Arbeit vernichteten, wie die Sage andeutet. Jedenfalls konnten die Römer bei der Besetzung des Landes 15 v. Chr. keine Stützpunkte der inzwischen verschmolzenen keltisch-illyrischen Bevölkerung dulden. Möglicherweise ging die Fliehburg erst beim illyrisch-pannonischen Aufstand 6—9 n. Chr.,

oder gar erst zur Zeit der Markomannenkriege (166—180) zugrunde. Sicher ist, daß die um 600 einwandernden Slawen bereits eine verödete, verfallene Stätte vorfanden und diese Puščavar (sprich Puschtschawar) nannten. Unter dieser Bezeichnung versteht der Slowene eine Einöde, Wildnis, Wüste. Ich leite diesen Namen von „Wuschawar“ her, so hat nach Aussage des alten Bauern Edelsbrunner, insg. Plauder, die Siedlung einst geheißen. Damit ist zugleich bestätigt, daß die slowenische Bevölkerung in dieser Gegend nicht ausgerottet wurde, sondern daß sie vielmehr in der deutschen aufgegangen ist, daß also die Besiedlung nie abgerissen hat.

Oberhalb der Ortschaft „Kindsberg“, auf einer Terrasse zwischen Wald und Weingärten, wurde ein seltener Schatz gefunden: eine Silbermünze aus der Zeit der keltischen Freiheit, aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert. Sie zeigt auf der Vorderseite einen unbärtigen Männerkopf mit Diadem, auf der vertieften Rückseite das keltische Wappentier, ein lediges schreitendes Pferd, Gewicht 10,7 g. Leider ist mir die Münze in den Kriegswirren abhanden gekommen.

Der Tieschner Hausberg wurde auch zur Kuruzzenzeit (1704—1711) als Zufluchtsort aufgesucht. Auf dem Karrenwege, der von Tieschen auf die Höhe führt, liegen vor der Einfahrt zum Plateau mächtige Felsblöcke, die sogenannten „Büchsensteine“. Sie dienten einst als Wegsperre und mögen wohl von Hakenbüchsen, die man zur Türken- und Kuruzzenzeit dort aufgelegt hat, den Namen haben.

Im Zweiten Weltkrieg errichtete die deutsche Wehrmacht auf dem Gipfel des Königsberges eine Beobachtungsstelle für die Luftnachrichtentruppe, von einer Warte konnte man eine wunderbare Fernsicht nach allen Richtungen genießen.

Interessant ist, daß der uralte Ringwall nach zwei Jahrtausenden wieder der Verteidigung diene. Der Berg war der stärkste Stützpunkt des ganzen Steintales. Nach tagelangen wechselvollen Kämpfen mußte die „Igelstellung“ — die moderne Bezeichnung für Ringwall — am 11. April 1945 geräumt werden. Die Hauptkampflinie wurde in den Raum von Straden verlegt, wo die Front am 8. Mai endgültig zusammenbrach. Der Kampf um den Königsberg kostete auf beiden Seiten empfindliche Verluste, die Ortschaft Kindsberg und das Dorf Pichla gingen dabei in Flammen auf.